



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

herausgeföhlt, daß die Geistlichkeit heute nicht mehr so allgemein verhaßt ist, weil die von ihr drohenden Gefahren längst in Vergessenheit gerathen, und weil man in Religionsfachen so gleichgiltig geworden, daß man den Einfluß des Pfaffenthums gar nicht mehr begreift und ihm keine praktische Bedeutung unterschiebt. Louis Bonaparte schloß sich daher dem Klerus an, ohne darum aufrichtiger gegen ihn zu sein, als gegen die anderen Parteien, und knüpfte hierdurch das Landvolf, das sein Name verlockte, nur um so fester an sich; so gewann er zugleich auch die Legitimisten, die ihm nun dienstbefliffen in seinem Kampfe gegen die Bourgeoise und deren Dynastie, die Orleanisten, beistehen. Das Arbeiterthum hat er zwar nicht gewonnen, aber er hat es entwaffnet, und es schaut mit verschränkten Armen drein und wartet zu den Dingen, die da noch kommen können. Louis Buonaparte verlangt auch Nichts weiter, er will Zeit gewinnen. In dieser Absicht suchte er unter seine Rathgeber socialistische Financiers — er sucht alle socialistischen Vorschläge der gesprengten Nationalversammlung und der freiwillig auseinandergegangenen Constituante hervor, um ihnen brevi manu in den Moniteur zu verhelfen. Dadurch will er im Lande Festigkeit genug erhalten, um auch an eine anständige Thätigkeit für die Armee, ihre längst erwartete Belohnung, denken zu können. Die Schweiz, Belgien oder Italien, das ist ihm ganz gleich, und er wird heute eine absolutistische Allianz mit Oestreich gegen die Schweiz eingehen, ohne dadurch verhindert zu werden, morgen die Italiener, die Polen, die Ungarn zum Befreiungskampfe aufzurufen. Er wird Alles thun, sich festzusetzen und seine Dynastie zu gründen, und es wird ihm ziemlich gleichgiltig sein, auf welchem Wege er dazu gelangt. Heut mit Oestreich gegen die Schweiz, morgen mit England in Italien gegen Oestreich. Das ist die Politik des neuen Condottiere.

N e u e B ü c h e r.

Musikalische Briefe. Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler. Für Freunde und Kenner. Von einem Wohlbekannten. 2 Bde. Leipzig, Baumgärtner. — Wir schlugen zuerst die Seiten auf, die über Richard Wagner handeln. Der Verfasser erklärt, er habe Wagner's ästhetische Schriften eifrig studirt, und wolle nun ein definitives Urtheil darüber abgeben; als Belege desselben führt er eine Reihe Citate an. Wir waren daher nicht wenig überrascht, als wir fanden, daß diese Citate nicht aus Wagner, sondern — aus den Grenzboten waren. Der gründliche Leser der Wagner'schen Schriften hat bona fide unsre Urtheile als Aussprüche Wagner's angenommen; er hat die Resümés, die wir von den Ansichten dieses Schriftstellers gaben, mit Gänsefüßchen versehen und sich selbst dadurch nicht stören lassen, daß wir in der indirecten Rede sprechen, eine Form, in der man doch nicht zu citiren pflegt. Ja er hat einige Ausdrücke, in denen wir über Wagner spotteten, als Redensarten Wagner's angeführt. — Das ist denn doch eine Naivetät, die selbst in unsrer Zeit ihres Gleichen nicht findet! Und er ist gewissenhaft in seiner Naivetät, denn er führt alle unsre Citate an und kein anderes, und wenn wir von einem Gedanken sagen, wir verstehen ihn nicht, so sagt der redliche Mann, er versteht ihn auch nicht; wenn wir hinzufügen: Folgendes scheint die Meinung zu sein, so erklärt er: Die Meinung scheint folgende zu sein. Auch im Uebrigen wird

unsre Ansicht bis auf die Worte wiedergegeben. Das könnten wir uns gefallen lassen, wenn sich nicht dazwischen auch einzelne Redensarten fänden, die nicht die unsrigen sind, oder vielmehr, in denen unsre Auffassung verdreht ist, z. B.: „In der Instrumentation hat er viel Schönes, ja Herrliches, zum Theil selbst Neues gebracht, nur ist er auch in den Fehler verfallen, daß er für unsre kleinen deutschen Bühnen zu stark instrumentirt, namentlich tritt seine Vorliebe für das Blech überall hervor, und die unausbleibliche sicherste Folge ist und bleibt vollständige Ermattung des Hörers 2c.“ Etwas Aehnliches hatten wir allerdings gesagt, aber nicht in dieser unsinnigen Zusammenstellung und in dieser saloppen Form.

Schon aus diesem einzelnen Aufsatz kann man schließen, daß ein Mensch, der ein fremdes Urtheil ohne alle Prüfung, ohne alle Kenntniß für das seinige ausgiebt, mit der gleichen Gewissenlosigkeit auch in allen übrigen Fällen verfahren wird, und so finden wir allerdings auch in den Aufsätzen über Marschner, Gade und Schumann viele unsrer eigenen Behauptungen *ipsissimis verbis* wieder, nur daß nebenbei der würdige Aesthetiker auch auf uns sticht, und daß er dazwischen auch einmal das Entgegengesetzte vorbringt. In unsrem Aufsatz über Schumann z. B. hatten wir vor allen Dingen die große Bedeutung dieses Künstlers hervorzuheben gesucht, wenn wir auch gegen das, was wir für seine Fehler hielten, nicht blind waren. Diese letzteren Aeußerungen adoptirt der Wohlbekannte, und kommt zu dem Resultat, daß Schumann ein ganz unbedeutender Musiker und nur durch eine malitiose Journalistenclique berühmt geworden sei.

In den übrigen Aufsätzen finden sich neben dem haarsträubendsten Unsinn hin und wieder einzelne Bemerkungen, die von Sachkenntniß zeugen und zuweilen ganz treffend sind. Nach dem Vorhergehenden glauben wir wol nicht Unrecht zu thun, wenn wir den Schluß machen, daß er auch diese irgendwo abgeschrieben haben wird.

Der Grundgedanke seines Buchs ist eine Polemik gegen die sogenannte gelehrte Musik. Er findet selbst von Mendelssohn, den er sonst gelten läßt, daß er durch das entnervende Studium Bach'scher Fugen in einzelnen Compositionen demoralisirt sei. Bach sei nur für die Zopfzeit genießbar gewesen. Selbst Mozart habe dadurch schädlich gewirkt, daß er die spätere Verschwendung der Instrumentationsmittel veranlaßt habe. Haydn kommt am besten weg; er wird für das größte musikalische Genie erklärt. Von Mozart werden einzelne Briefe angeführt, in denen nachgewiesen werden soll, daß er immer auf den Effect gearbeitet habe, d. h. daß er in seinen Schöpfungen durch die Meinungen des Publicums bestimmt worden sei. Das sei allein der richtige Weg der Kunst, und gerade weil Meyerbeer diesen Weg eingeschlagen, sei er der größte Componist der neuern Zeit geworden, und weil Weber in seinem Freischütz nach den Bedürfnissen des Publicums, in den anderen Opern dagegen nach seinen eigenen Ansichten gearbeitet habe, seien die letzteren schlechter ausgefallen. Wie er auf Beethoven zu sprechen kommt, vergißt er wieder, daß einige Seiten vorher Haydn das größte Genie gewesen ist, jetzt steht vielmehr Beethoven „in der Musik so einzig, so vollendet, so riesengroß da, wie in der Dichtkunst Shakespeare“. Das sind die richtigen Phrasen unsrer literarischen Industrieritter, die sich in den Tagesblättern über Musik vernehmen lassen. — Wenn er aber die frühere Thätigkeit Beethoven's gelten läßt, so enthält nach ihm die letzte Periode desselben eine Reihe beklagenswerther Verirrungen, die sich zwar durch seine Taubheit und seine Hypochondrie entschuldigen lassen, die aber höchst ungerechter Weise als Schönheiten dargestellt werden. Wer das thut, „der ist ein Heuchler oder Nicht-

kenner, und gefährdet das gesunde Gedeihen der Kunst.“ Namentlich gilt das von der 9. Symphonie. Schubert und Hummel kommen gut weg; Weber, der „verewigte Freund“ des Wohlbekannten, wird in einzelnen Punkten scharf mitgenommen. Ueber Spohr wird manches Richtige gesagt, was gegen die gewöhnlichen Redensarten des Buchs stark absticht. Von Meyerbeer wird gesagt: „er besitzt größeres wahres Talent und bedeutendere innere Kraft, als alle Jüngeren, die jetzt mit ihm ringen.“ Einige Seiten darauf wird freilich von Wagner dasselbe gesagt. — Sehr spaßhaft wird der Wohlbekannte, wenn er sich leutselig geberdet. „Alles will erlernt und erprobt sein, wie viel mehr ein so schwieriges Werk, wie es eine Oper ist.“ „Was nützt ein noch so tiefes Kunstwerk, wenn kein vergnügliches Element darinnen liegt? Vergnügen, erheitern will sich der Mensch durch die Kunst, sich nicht peinigen und quälen lassen durch das, was man Fortschritte, neues System, Reformation nennt.“ — Eine schöne Zusammenstellung!

Das ist der Inhalt des zweiten Theils. Im ersten werden die allgemeinen Kunstprincipien entwickelt. Der lernbegierige Schüler wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Charakter der Musik dem Charakter des Textes entsprechen müsse. „Sie finden z. B. bei Papageno die größte Einfachheit, bei Don Juan dagegen düstere Harmonie und schroffe Uebergänge.“ Die Componisten werden aufgefordert, solche Partien zu schreiben, welche die Sänger am liebsten zu Gastrollen verwenden. — Uebrigens ist in den Angriffen gegen die neueren Componisten, die mehr für's Auge, als für's Ohr schreiben, mehreres sehr Richtige; Gott weiß, wo der Wohlbekannte es hergenommen hat. Gelegentlich kommt der Wohlbekannte auch auf Händel und sagt: „Ich habe bei den meisten Nummern eine schläfernde Langweile, bei einigen wenigen allerdings andächtige Stimmung, im Ganzen nur Mißstimmung und Zerrissenheit empfunden.“ Dagegen empfiehlt er die Musik zu Mehul's Joseph als die wahre Kirchenmusik.

Wir begnügen uns mit diesem Wenigen, obgleich sich noch eine reiche Nachlese finden ließe. Noch auf Eins aber müssen wir aufmerksam machen, auf die durchgehende Erbitterung gegen die musikalische Kritik, und zwar gegen diejenige Kritik, die von Musikern oder Kennern ausgeübt wird. Diese sei nur dazu geeignet, den gesunden Sinn des Publicums zu verkehren und den Componisten auf Abwege zu führen. Das Publicum solle selber urtheilen. — Ist es nun auch nicht recht abzusehen, warum der „vielsköpfige Rattenkönig“, wie man unartig das Publicum nennt, ein besseres Urtheil haben soll, als diejenigen, die durch ein ernsthaftes Studium der Kunst sich die zum Urtheil doch wol unumgänglich erforderliche Fähigkeit erworben haben, richtig zu hören und Alles zu hören, so sollte der Wohlbekannte sich in einer andern Beziehung trösten, da sein Wunsch zum großen Theil erfüllt ist; denn bei weitem die größere Masse der sogenannten musikalischen Kritiker sind weiter Nichts, als getreue Abbilder jenes Rattenkönigs, eben so gestaltlos, eben so widerspruchsvoll, eben so selbstgefällig und eben so unfähig zu jeder wirklichen Bewegung, als ihr Vorbild.

Wir haben es um so mehr für nöthig erachtet, auf dieses Nachwerk aufmerksam zu machen, weil es häufig genug den Anschein haben könnte, als stimme es in der Tendenz mit uns überein; Nichts ist aber für ein ehrliches und aufrichtiges Streben so schädlich, als unredliche und tölpelhafte Allirte.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
in Leipzig.

Druck von **C. E. C. Ebert** in Leipzig.